

Schicksal unter flüsternden Hainen

Der Griechenlandfahrer Erhart Kästner – Humanist, Bibliothekar und „Dichter im Waffenrock“

Hartnäckig hält sich die Legende, der Nationalsozialismus sei eine proletarische Revolution gewesen, gut noltisch gedacht doch auch nichts anderes als der Kommunismus, und totalitär waren beide Ideologien ohnehin. Aber auch wenn sich 1933 nur wenige Schriftsteller von Namen für das durch die Machtergreifung besorgte Ende der „Systemzeit“ begeistern konnten, so lag der Nationalsozialismus Geistesaristokraten wie Martin Heidegger oder Gottfried Benn doch nahe genug, dass sie sich sogleich leidenschaftlich zum neuen, zum sogenannten Dritten Reich bekannten. Nicht zuletzt offerierte dieses Dritte Reich eine Aufstiegs- und Karrierechance wie nie zuvor in der modernen Geschichte. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April 1933 entfernte von Staats wegen alle Juden aus staatlichen Ämtern („Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen“) und verhalf den Echt-Deutschen zu ihrem vermeintlichen Recht.

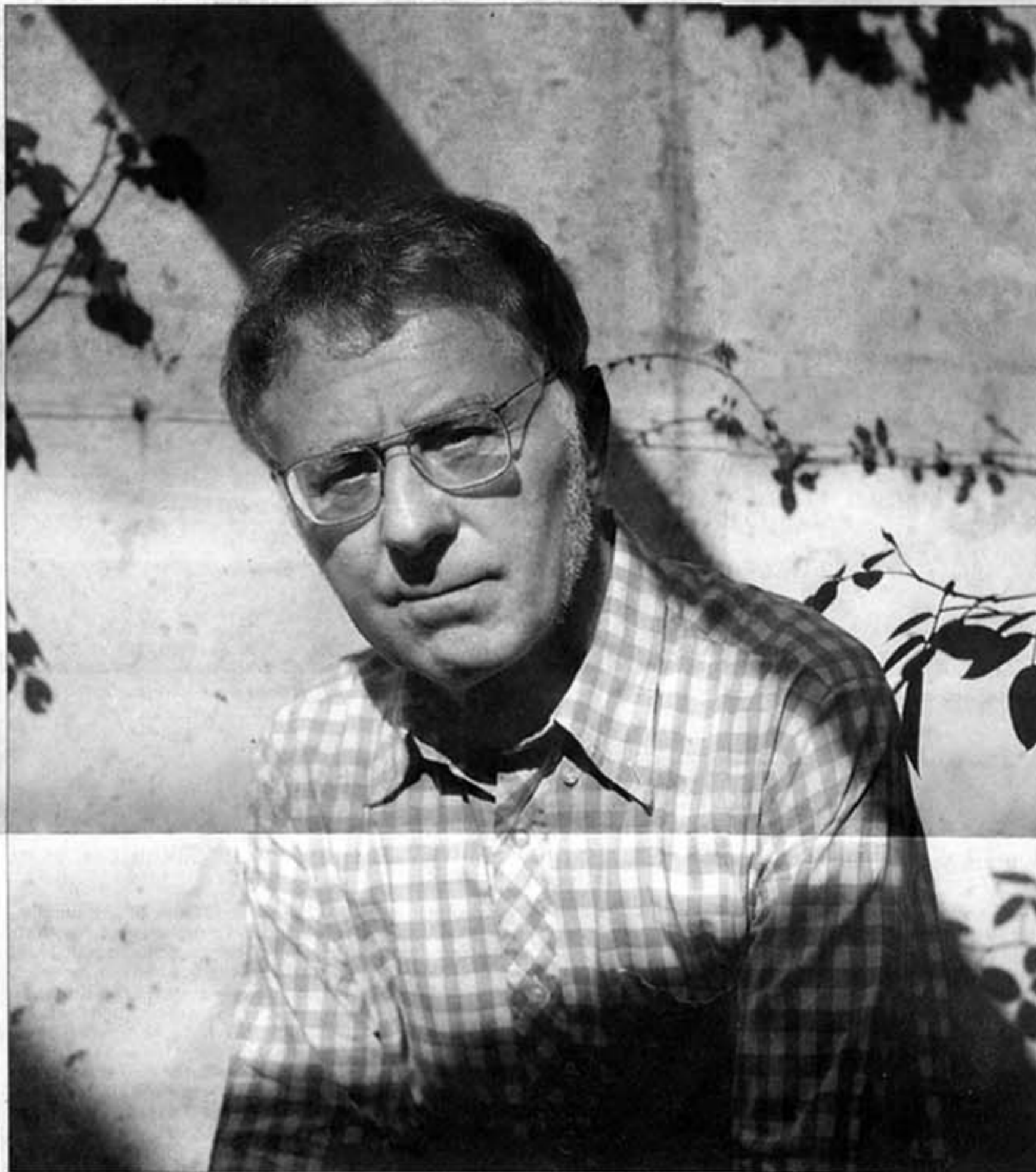
Zu den vielen, die von diesem neuen Deutschland profitierten, gehörte der angesehene Schriftsteller Erhart Kästner (1904 bis 1974). Zwar war Kästner in der NSDAP (Mitgliedsnummer 7936245) und in der Reichsschrifttumskammer und diente bei der Wehrmacht als „Dichter im Waffenrock“, doch kam er 1947 wunderbarerweise als „Antifaschist“ aus der britischen Gefangenschaft in Ägypten nach Deutschland zurück. 1950 wurde er Leiter der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel und damit ein mittelbarer Nachfolger Lessings. Dort erwarb er sich große Verdienste und blieb bis an sein Lebensende ein hoch geachteter Autor mit einem weitläufigen Freundeskreis. Die Liebe zum klassischen Griechenland trug ihm beispielsweise die Freundschaft Heideggers ein, der mit ihm nach Griechenland reisen wollte. Das Vorhaben zerschlug sich, doch konnte Kästner Heidegger bereden, sich mit Rudolf Augstein und Georg Wolff zu dem legendären Spiegel-Gespräch zu treffen, um „in einer kritischen Darstellung endlich einmal die unsinnigen Verleumdungen vom Tisch zu fegen“.

In Kästners Fall gab es keine Verleumdungen, denn er zeigte ein bemerkenswertes Geschick, sich an die jeweilige Geistesmode anzupassen. Seine Bücher „Ölberge, Weinberge“, „Kreta“ oder „Die Lerchenschule“ werden bis zum heutigen Tag von schwärmerischen Griechenlands-Fahrern eingepackt; wer das Land der alten Griechen mit der Seele sucht, findet sich bei Kästner über die neuen getröstet. Natürlich führt sein Griechenland-Cicerone „Ölberge, Weinberge“ heute nicht mehr den schneidigen Untertitel „Ein Buch aus dem Kriege“, unter dem es 1942 mit dem Segen des Propagandaministeriums als Weihnachtsga-

Der Eintritt in die NSDAP als Schickung „ins Unvermeidliche“.

be für die Soldaten erschien („Eine baldige Veröffentlichung ist erwünscht!“), und natürlich trug der Humanist nach dem Krieg Sorge, die deutlichsten Zeitmerkmale zu tilgen. Zum Beispiel den Hinweis, dass sein Werk „im Auftrage des Kommandierenden Generals im Luftgau Südost, General der Flieger Mayer“, entstanden ist.

So entgeht dem heutigen Leser, dass der Krieg für den unbehausten Intellektuellen Erhart Kästner vor allem eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme war. Die Inflation hatte seinem Vater das Lehrgeld so sehr verringert, dass der Sohn zunächst nicht studieren konnte und eine Buchhändlerlehre beginnen musste. Kästner promovierte dann über „Wahn und Wirklichkeit“ bei Goethe und ging in den höheren Bibliotheksdienst. In der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden wurde er Leiter der Handschriftenabteilung. 1936/37 diente er eineinhalb Jah-



Der Schriftsteller und Bibliothekar Erhart Kästner, geboren 1904 in Schweinfurt, gestorben 1974 in Staufen im Breisgau, war von 1950 bis 1968 Direktor der Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel. Foto: Erica Loos/DLA Marbach

re dem Dichter Gerhart Hauptmann als Sekretär.

Der Bibliothekar, den die wirtschaftlichen Verhältnisse der Weimarer Jahre um seine akademische Laufbahn brachten, meldet sich 1939 bei Kriegsausbruch freiwillig und schickt sich, er meint den Eintritt in die NSDAP, ins „Unvermeidliche“. Das mag unvermeidlich gewesen sein, der Nationalsozialismus und vor allem der vom Nationalsozialismus angezielte Krieg brachten aber auch Vorteile, denn letzterer bildet Kästner zum Schriftsteller: Dichter nicht bloß im Waffenrock, sondern gleich auf Staatskosten. Unter Berufung auf seine humanistische Schulbildung bewirbt sich Kästner als Dolmetscher ins eben von den Deutschen besetzte Griechenland, wo er kaum ein Wort versteht. Im Rahmen der „Wehrbetreuung“ bereist Kästner zusammen mit dem Maler Helmut Kaulbach im Frühsommer 1942 die Stätten des klassischen Griechenlands und gibt sich Mühe, von der Gegenwart abzusehen. Anschließend fährt er für ein weiteres Buch über die griechischen Inseln und kann mit Unterstützung seiner Generale länger auf Kreta bleiben. Dort waren 1941 unter dem klassischen Tarnnamen „Mercur“ deutsche Fallschirmjäger gelandet, dort kam es in 72 Orten zu Exekutionen; nach griechischen Angaben wurden dabei 3474 Menschen getötet.

Diese Kriegswirklichkeit, das zeigt Arn Strohmeier in seinem Buch „Dichter im Waffenrock. Erhart Kästner in Griechenland und auf Kreta 1941 bis 1945“ (Mähringen: Verlag Dr. Thomas

Balistier 2006. 136 Seiten, 14,80 Euro), kommt bei Kästner weder in der Kriegsfassung noch in der Friedensversion seines Buches vor. Seine Kunst- und Antikenfrömmigkeit hilft Kästner über die unwirtliche Gegenwart, das leise murmelnde Gespräch über Götter, Quellen und flüsternde Haine ersetzt jenes leidige über Kriegsverbrechen.

„Barbarei auf heiligem Boden“ erlebt der brave Soldat Kästner zwar auch, aber er meint nicht die Geiselschließungen oder die Dörfer, die bei Vergeltungsschlägen ausradiert wurden, sondern die „lieblosen und schmutzigen Lehmbuden“, die sein Auge beleidigen. Nicht bloß der mangelnde Ordnungssinn der Neugriechen stört unseren Philhellenen, sondern vor allem, dass sie so weit aus der Art gefallen sind, dass „blutmäßig von den alten Griechen verdammt wenig oder nichts übrig geblieben“ ist. Nichts

Der mangelnde Ordnungssinn der Neugriechen stört den deutschen Philhellenen.

mehr von der „sorgfältig gewährten Rasseinheit“ in Sparta, dafür der „Hauch des Orients“ und die „Heiligensprechung des Leidens“, wozu für Kästner im nazistischen Neuhellenismus vor allem das alles zersetzende Christentum gehört.

Der kunstsinigste Herr Kästner kann einem auch leid tun: Da steht er mit seiner ganzen Gymnasialbildung in Grie-

chenland und erkennt es nicht wieder. Statt der Helden des klassischen Altertums trifft er überall auf „schwärzlichen Pöbel“, auf „kleine Lemuren und Affengesichter“. Wie jauchzt aber sein Soldatenherz, wenn Segelboote „in Reih und Glied am Strand“ liegen! „Wie schön ist Griechenland, denkt man, wenn es einmal hübsch reinlich zugeht!“ Das schafft er meistens nicht allein, der Grieche, dafür sind die Deutschen ja auch ins Land gekommen, um „ordnend und organisierend“ einzugreifen, und selbstverständlich „als Freunde“.

Auch Goethe wird kriegsdienstverpflichtet. Hinter die „Faust“-Verse „In Stahl gehüllt, vom Strahl umwittert/die Schar, die Reich um Reich zerbrach/sie treten auf, die Erde zittert/sie schreiten fort, es donnert nach“ schiebe sich heute „ein neuer Sinn“, heute, in den Frühlingstagen des Jahres 1941, „in denen das Schicksal ans Erz der Namen Thermopylen, Olymp, Isthmus, Korinth wiederum mit mächtigem Hammer schlug“. Das namenlose „Schicksal“ wäre mit deutschem Weltmachtstreben zu übersetzen, der mächtige Hammer mit den Höchstleistungen deutscher Kriegswirtschaft: Stukas, Maschinengewehre und mittendrin der eifrige Kriegsberichterstatte Dr. Erhart Kästner, dem dabei so klassisch zumut wird, dass er die Menschen, die Opfer der von ihm begleiteten Schicksalsschläge werden, lieber nicht wahrnimmt. Wenn es je eine Kulturbarbarei gab, dann hier in diesem Griechenlandsbuch und bei einem Autor, den in Griechenland ein „urheimatliches Daseinsge-

fühl“ überkommt, das „Gefühl, hier von jeher zu Hause zu sein“.

Das ist kein Wunder, denn die Deutschen sind sowieso die besseren Griechen, und wenn es richtige Griechen sind, dann sind sie so deutsch, wie Kästner sie in einem Brief aus Kreta an das Ehepaar Hauptmann schildert: „Prachtvolle Menschen dem Äußeren nach, richtige Dorer, groß, blond und blauäugig zum Teil und voll Kraft.“ Sie leben in einem schwer zugänglichen Tal, „da mag sich wohl altes Blut erhalten haben“.

Es geht aber noch deutscher. Auf dem Festland trifft Kästner an einer Ausweichstelle auf Soldaten aus einem entgegenkommenden Zug: „Es waren Männer von Kreta, die von dort kamen und nun einem neuen Ziel und einem neuen Kampf entgegengingen.“ Blond sind sie und aus dem Norden, wie sie bei Homer vorkommen, aber 1942 nur in der nazistischen Rassenlehre. Die Deutschen sind (wie von Heinrich Himmlers „Ahnenerbe“ bestellt) die wahren Griechen und zuschlagen können sie auch besser. Die blonden Helden berichten von ihren „Kämpfen auf Kreta“, die „wohl viel heldenhafter, viel kühner und viel bitterer waren als alle Kämpfe um Troja“. So kann man es auch sagen, wenn man die Wahrheit um jeden Preis verschweigen will.

Auch dieser Einbruch der Kriegswirklichkeit wird archaisiert, es schwebt um die Kämpfer „der Flügelschlag des Schicksals“. Müd und verschwitzt sind

Sprühend im Licht des Morgens und Glanz ihrer Nacktheit: Die junge Schar der Eroberer.

die Männer und stürzen sich ins Meer. In klassischer, in Kästnerscher Auflösung heißt das: „Sprühend im Licht dieses Morgens und im Glanz ihrer jungen Nacktheit tummelte sich die Schar dieser Eroberer am fremden Meer, und es schien so, als sei ein verloren geglaubtes, unsterbliches Geschlecht wiedergekehrt und habe mit Selbstverständlichkeit Besitz genommen von diesem Ufer.“

Die griechische Mythologie stellte freundlicher Weise auch der existenzialistischen Nachkriegszeit die Begriffe zur Verfügung, die beim Veredeln der jüngsten Vergangenheit halfen: Verhängnis, Schicksal, Tragödie. Kästner konnte im „Zeltbuch von Tumulat“ ausführlich die barbarische Zerstörung der Kunststadt Dresden beklagen, die Barbarei der Judenvernichtung übergeht er gebildet, indem er in der „Lerchenschule“ Iphigenie in die „Göttin von Auschwitz“ verwandelt sieht. Aber schließlich sprach auch sein Mit-Hellene Heidegger nach dem Kriegslieber vom Verbrechen der Vertreibung als vom Judenmord.

Der Schriftsteller Kästner übte in Griechenland seinen erhabenen Stil, wusste ihn aber den jeweiligen Erfordernissen anzupassen. Schon aus der Gefangenschaft hatte er seine Schwester angewiesen, aus dem „Kreta“-Manuskript, Stellen, „die besser weggelassen“, zu tilgen. Das Christentum, zuvor staatskonform bekämpft, kehrt als Hellslehre wieder. In der entnazifizierten Version des Griechenlands-Buches geht es plötzlich darum, „im Antiken das Christliche und im Christlichen das Antike“ aufzuspüren. 1958, als der KZ-Überlebende Paul Celan den Bremer Literaturpreis empfing, hielt Kästner die Laudatio, in der er neuerlich vom „Schicksal“ raunte. Im selben Jahr bestritt er vor Gericht, General Ulrich Kleemann, der Kommandant von Rhodos, könne etwas anderes als ein „Ehrenmann und alter Soldat“ gewesen sein. Kleemann habe „die Juden als tüchtige Geschäftsleute“ geschützt, während der General, wie Kästner sicherlich wusste und Strohmeier belegen kann, eine „radikale Lösung der Judenfrage“ anstrebte und daran mitwirkte. Aber schließlich hatte Kleemann zu Kästners Auftraggebern gehört, die seinen literarischen Wehrbeitrag unterstützten und förderten.

WILLI WINKLER